

Kollibay (Die Vögel der Preuss. Provinz Schlesien, 1906, Seite 303) ist über das Vorkommen der Weidenmeise in der Umgebung von Ruhland nichts bekannt. Er führt als Gewährsmänner für Schlesien W. Baer und Dr. Natorp an. Ersterer beobachtete den Mattkopf in der Görlitzer Heide und erhielt Belegexemplare aus Niesky. Dr. Natorp fand ihn in den Kreisen Pless, Gleiwitz, Beuthen und Kreuzburg im Nadelwald, mit besonderer Bevorzugung des Kiefernwaldes, in niedrigen Beständen, wo der Boden ganz trocken und sandig war.

Noch wird die Weidenmeise in Schlesien an anderen Orten vorkommen, leider hat man das Vorhandensein zweier scharf getrennter Arten hier viel zu spät erkannt und daher fast alle älteren Beobachtungen auf die gewöhnliche Nonnenmeise bezogen. Dieser Missstand verhindert es auch fernerhin, ein ungetrübtes Bild über die geographische Verbreitung der beiden Formenkreise zu entwerfen.

Auf Grund meiner Beobachtungen ist wohl anzunehmen, dass die Weidenmeise hier in den Grenzdistrikten der Provinzen Schlesien, Brandenburg und Sachsen Standvogel ist und während der Zugzeit, in Gesellschaft mit anderen Meisenarten, unter Berücksichtigung des Nadelwaldes streicht.

Ein spezieller Brutplatz wird in der oben zitierten Arbeit von Kollibay nicht genannt. (Vergl. hierzu das auf S. 302 Gesagte.) Zu der Frage, ob die Art hier brütet, vermag ich zur Zeit nichts Positives beizubringen. Als Standvogel ist es um so wahrscheinlicher, da sich für die Anlage einer Nisthöhle hinreichend Gelegenheit bietet, ganz abgesehen von den morschen, bröckelig-weichen Pfosten des vorhandenen Wildzaunes. Vielleicht gelingt es noch, den definitiven Beweis dafür zu erbringen.

Vogelliebhabelei im Sauerlande einst und jetzt.

Von W. Hennemann in Werdohl.

Die Liebhaberei für Stubenvögel ist in unserm sauerländischen Berglande niemals in dem Masse verbreitet gewesen, wie in manchen anderen Gebirgsgegenden, z. B. in Thüringen und in Tirol. Wenn ich gerade diese Gegenden anführe, so geschieht es aus dem Grunde, weil ich daselbst die Vogelliebhabelei aus eigener Anschauung kennen lernte. Während eines längeren Aufenthaltes in Sonneberg im

Frühjahr 1894 hatte ich öfters Gelegenheit, in den Ortschaften des meiningischen Oberlandes gekäfigte Zeisige, Distelfinken, Kreuzschnäbel u. a. wahrzunehmen*), und in den Sommerferien des Jahres 1899 lernte ich im Stubaital in Tirol die daselbst verbreitete Liebhaberei für Meisen und Kreuzschnäbel kennen.**)

Was zunächst das Halten von Stubenvögeln im Sauerlande in früherer Zeit anbelangt, so habe ich, wie schon einleitend angedeutet, weder aus Büchern noch von alten Leuten etwas erfahren können, was auf eine grössere Verbreitung dieser Liebhaberei in unseren Bergen hätte schliessen lassen. Nur in dem in den Jahren 1798 und 1799 in der Dänzerschen Buchhandlung in Düsseldorf erschienenen Werke „Versuch einiger Naturbeobachtungen des gebürgigten Süderlands der Grafschaft Mark Westphalens“ von Chr. Friedr. Meyer finden sich mancherlei Angaben darüber, denen ich jedoch skeptisch gegenüberstehe. Auffallend war es mir, dass Meyer über das Blaukehlchen berichtet: „Seines Gesanges und seiner Schönheit wegen wird es viel gefangen“, während Dr. Suffrian in einer im Jahre 1846 veröffentlichten Arbeit über die Wirbeltiere unseres Regierungsbezirks Arnberg schreibt: „Als Sommervogel bisher nur im Oberförstereibezirk Glindfeld an mehreren Punkten bemerkt; in den westlichen Gebirgskreisen bemerkt man ihn nur zuweilen im späten Frühjahr als Strichvogel, und zwar vorzugsweise alte, schön ausgefärbte, wahrscheinlich bei der Rückkehr verflogene Männchen. Noch seltener gelangt er von hier bis in die ebenen Gegenden des „Hellwegs“. Selbst ist mir in unseren Bergen noch niemals, weder zur Brut- noch zur Zugzeit, ein Blaukehlchen zu Gesicht gekommen, und ebensowenig ist mir die Art von meinen Gewährsleuten gemeldet worden. Somit lag es nahe, anzunehmen, dass Meyer in sein obengenanntes Werk Angaben von Autoren anderer Gegenden einfügte. Um die Sache aufzuklären, wandte ich mich mit einer Anfrage an den bekannten

*) Auf den damaligen Aufenthalt im schönen Thüringerlande ist es auch zurückzuführen, dass ich mich mit Ornithologie beschäftigte. Nach der Rückkehr in die Heimat fing ich an, Stubenvögel (verschiedene Finkenarten, Grasmücken u. a.) zu halten und nun auch mehr auf die freilebenden Vögel zu achten und zu notieren.

***) Ueber meine diesbezüglichen Beobachtungen auf dem Oberharz berichtete ich in der Ornith. Monatsschrift 1915, S. 405—408.

bayrischen Ornithologen P. Emmeram Heindl, in dessen Besitz sich Bechsteins „Naturgeschichte der Stubenvögel“ vom Jahre 1795 befindet, und erhielt folgende Nachricht: „Die Beschreibung des Vogels gibt Bechstein sehr ausführlich, und darin kommt wortwörtlich die Stelle vor: „Die Kehle ist bis zur halben Brust schön dunkelhimmelblau“ (l. c. S. 429). Wenn ich damit zusammenhalte, was Sie mir aus Meyer mitteilen: „Die Kehle bis zur halben Brust schön himmelblau“, so könnte man bei solcher Wortübereinstimmung allerdings auf die Vermutung des Abschreibens kommen.“ — Eingehend Meyers Angaben anzuführen, erscheint mir darum überflüssig, weshalb ich nur die Arten nenne, bei denen er etwas über die Haltung in den Stuben angibt bzw. darauf hindeutet. Diese sind: Zeisig, Distelfink, Dompfaff, Goldammer, Buchfink, Blaukehlchen, Eichelhäher, Elster, Star. Beim Zeisig bemerkt er noch: „er part sich in Zimmern mit Kanarienvögeln und zeugt Bastarten“.

Wie hieraus ersichtlich ist, gibt Meyer beim Hänfling, von dem er schreibt „er wohnt in den Gärten und Dornhecken, bleibt immer bei uns“, nichts an, was auf seine Haltung als Stubenvogel schliessen lässt. Und gerade dieser Vogel — hierzulande „Flachsfink“ genannt, welchen Namen übrigens auch Meyer nennt — war früher in den heimischen Bergen der beliebteste Stubenvogel, namentlich in den Bauernhäusern. Sein ansprechender Gesang, die einfache Verpflegung und vor allem der Umstand, dass sich die jungen Hänflinge verhältnismässig leicht aufziehen lassen, geben eine hinreichende Erklärung für seine Beliebtheit. Bezüglich der Aufzucht theilte mir ein älterer Liebhaber zu Neuenrade mit: „Die jungen Flachsfinken werden aus den ersten Brutten genommen, wenn sie 10 bis 12 Tage alt sind. Zuerst werden sie fünf- bis sechsmal täglich gefüttert, und zwar mit in heissem Wasser aufgekochtem Rübsamen, durch welchen, nachdem das Wasser abgegossen ist, etwas von einem hartgekochten Eidotter gepresst wird. Dieses Futter bekommen sie, bis sie 4 bis 5 Wochen alt geworden sind; dann erhalten sie trockenes Futter, Rübsamen mit etwas Kanariensamen.“ Aus Ohle wurde mir geschrieben: „Früher — noch in den 80er Jahren — waren die Flachsfinken hier viel vertreten. Sie nisteten in den dichten Hecken. Als später aber die Hecken

mehr gelichtet wurden, verzogen sie sich nach und nach. Einige Bruten wurden alle Jahre zur Aufzucht ausgehoben. Ein Bahnwärter setzte die junge Brut in einen kleinen Käfig und liess sie von den alten Vögeln auffüttern.“ Ferner wurde mir aus Frühlinghausen bei Garbeck gemeldet: „Der Flachsfinke ist immer noch ziemlich viel vorhanden, aber als Stubenvogel findet man ihn kaum noch, während er früher viel jung aufgezogen und gepflegt wurde.“ — Möglich, dass die immerhin einige Mühe und Zeit erfordernde Aufzucht der Jungen in neuerer Zeit, da sich einerseits der Kampf ums Dasein schwieriger gestaltet hat, andererseits allerlei Ablenkungen (durch die mannigfachen Vereine u. dergl.) stattfinden, nicht mehr so durchführbar ist, möglich, dass hier und da die bekannten „gelben Harzer“, die schlichten Hänflinge aus den Stuben verdrängt haben, genug, als Stubenvogel ist der „Flachsfinke“ nur noch selten anzutreffen, wiewohl er seinem Pfleger, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, viel Freude sowohl durch den heiteren Gesang, als auch durch sein munteres Wesen bereitet. Sonstige Körnerfresser, wie Distelfinken, Dompfaffen (hierzulande Blut- oder Goldfinke genannt) u. a. wurden auch früher nur vereinzelt gehalten.

Von Weichfutterfressern sah man früher als Stubenvogel hauptsächlich Grau- und Schwarzdrosseln, Schwarzplättchen und hin und wieder auch Rotkehlchen.

Ferner wurden öfters dem Neste entnommene Dohlen aufgezogen. Einem gezähmten „Jakob“, der nicht selten frei im Gehöft umherflog, begegnete man mancherorts. Auch Elstern und Eichelhäher, letztere „Markolfen“ genannt, wurden früher gehalten. Jetzt sieht man solche Vögel nur noch vereinzelt in der Gefangenschaft.

Aus dem oberen Sauerlande schrieb mir im Jahre 1908 kgl. Forstaufseher Spies zu Latrop: „Früher wurden hier in vereinzelt Fällen Schwarzamsel und Singdrossel, auch wohl ganz vereinzelt Hänflinge als Stubenvogel gehalten, jetzt aber fast keine mehr, oder nur hier und da eine Singdrossel. Diejenigen, welche gehalten wurden, wurden jung aufgezogen, so die erwähnten Drosseln und Hänflinge. Da die Aufzucht Schwierigkeiten verursachte, so mag darin ein Grund für den Rückgang dieser Liebhaberei liegen. Auch die Verschärfung

der Gesetze wirkt mit, weil dadurch dem Vogelhandel Abbruch getan wird. Ferner hat auch wohl der Kanarienvogel, der jetzt häufiger gehalten wird, die hiesigen Arten zurückgedrängt.“ — Aus Schanze bei Oberkirchen berichtete kgl. Förster Nöggerath ebenfalls 1908: „Auf die Anfrage kann ich nur mitteilen, dass hier wenig Stubenvögel gehalten werden. Was man sieht und hört, sind Schwarz- und Gelbdrosseln in grösseren Vogelbauern, worin sie durch ihren Gesang das kommende Frühjahr oft zu früh anzeigen. Sonstige Arten werden hier nicht gepflegt, auch keine Kanarienvögel.“ — Ferner meldete Lehrer Kalthegener aus Langewiese im Jahre 1909: „Eine allgemeine Liebhabelei für Vogelzucht scheint hier niemals bestanden zu haben. Es sind immer nur einzelne, die sich der Aufzucht hier vorkommender Vögel hingegeben haben oder noch hingeben. So lebte in unserem Dorfe vor 30 bis 35 Jahren ein alter Mann, den man wegen seiner Vogelliebhabelei allgemein „Vogeljürgen“ (Vogel-Georg) nannte. Das Haus, in dem er wohnte, trägt heute noch den Beinamen „Vogeljürgens“. Dieser hatte in seinem Hause ein ganzes Zimmer nur für Vögel. Meistens soll er 30 bis 40 Stück gehalten haben. Was die Arten anbetrifft, so kann man sagen, dass ziemlich jeder hier vorkommende Singvogel in seinen Käfigen vertreten war. Unter anderen besass er Drosseln, Distelfinken, Dompfaffen, Buchfinken, Grünfinken und Rotkehlchen. Nebenher betrieb er auch die Kanarienzüchterelei. Die heimischen Arten liess er gewöhnlich im Walde von den alten Vögeln selbst grossziehen, indem er die Nestjungen in kleine Käfige sperrte und diese dann durch das Gitter gefüttert wurden. Bei den Dompfaffen soll er diese Methode allerdings nicht angewandt, sondern sich der Mühe des Auffütterns selbst unterzogen haben. Ob er „Flachsfinken“ aufgezogen hat, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Hier versteht man übrigens unter diesem Namen nicht den Hänfling, wie bei Ihnen, sondern den Grünfinken. Zeisige scheinen in seinen Bauern nicht vertreten gewesen zu sein. Ein Freund dieses „Vogeljürgens“, der die Aufzucht jedoch nicht in so grossem Massstab betrieben hat, beschäftigte sich fast ausschliesslich mit der Aufzucht von Dompfaffen. Von diesen beiden alten Herren scheint sich bis auf die heutige Zeit eine besondere Vorliebe für die „Blutfinken“

vererbt zu haben. Vielfach ist es mir nämlich vorgekommen, dass die Leute die Seltenheit der Dompfaffen bedauerten; sie sagten dann wohl: „Jahrelang habe ich schon nach einem Nest der „Blutfinken“ gesucht, aber es ist keins mehr zu finden.“ Noch deutlicher zeigt sich das Interesse für diese Vögel dadurch, dass man die Schulknaben geradezu auffordert, Dompfaffennester ausfindig zu machen, was ich natürlich nach Möglichkeit zu verhindern suche. Nach dem Aussterben dieser beiden Männer scheint die Vogelzucht lange Zeit brach gelegen zu haben. Vor etwa 8 bis 10 Jahren erst fand man wieder Interesse an der Sache. Es waren jedoch nur zwei oder drei Personen, denen die Aufzucht noch Vergnügen bereitete. Einer von ihnen liebte besonders Grünfinken, von denen er fast in jedem Jahre sich eine Brut grossziehen liess. Ein anderer widmete sich fast nur der Aufzucht von Gelb- und Schwarzdrosseln und auch mehr oder weniger der von Hänflingen. Heutzutage geschieht das alles nur noch ganz vereinzelt. Ich selbst habe in den drei letzten Jahren nur zwei Fälle gekannt, dass noch Schwarzdrosseln aufgezogen wurden. Der Grund für die Abnahme dieser Liebhaberei liegt wohl darin, dass ein Teil der Bewohner im Sommer und im Winter auf den Sensenhandel hinausgeht, ein anderer Teil auswärts als Maurer arbeitet. Dass der Kanarienvogel die einheimischen Arten aus den Stuben verdrängt hat, ist wohl nicht anzunehmen, da nur drei oder vier Kanarienvögel in unserm Dorf vorhanden sind. In einigen Nachbarorten des Astenberges habe ich überhaupt nicht die geringste Spur von Vogelliebhaberei entdecken können.“

So viel über die Vogelliebhaberei im Sauerlande einst und jetzt.

In den 70er Jahren schrieb der verewigte thüringische Ornithologe Prof. Liebe in unserer Monatsschrift (1878, S. 136): „Sehe ich vor dem Fenster eines kleinen Häuschens in oft gar wunderlich, aus zerbrochenem Küchengeschirr oder aus Brettchen rekonstruierten Blumentöpfen gutgepflegte Geranien, Balsaminen, Fuchsien u. dergl. und sehe ich darüber in kleinem, sauberem Bauer einen schlank gehaltenen Vogel, dann stelle ich mir unwillkürlich die Insassen der Wohnung als eine fleissige, ordentliche und zufriedene Familie vor, und diese meine Vorausannahme hat mich in der Mehrzahl der Fälle, wo ich mich näher überzeugen konnte, nicht getäuscht. Die reine

ästhetische Freude am Gedeihen einer Pflanze, am wohligen Gebaren eines Vogels ist ja sicher Zeichen eines sinnigen Gemütes und ist geeignet, den Menschen, wenn auch in noch so geringem Grade, sittlich zu heben, und gewiss hat ein jeder, der daheim im Stübchen seine Blumen oder seinen Vogel pflegt, einen Anlass mehr, draussen in Flur und Wald auf die Kinder der Flora und Fauna zu achten und sich der Natur zu erfreuen.“ — Diese Worte unseres unvergesslichen Liebe anzuführen, konnte ich mir nicht versagen. Möchte nach dem zur Zeit noch tobenden blutigen Völkerkriege wieder ein gediegener und vertiefter Geist in unser deutsches Volk einziehen, und möchte auch die Liebhaberei für Blumen, Vögel u. dergl. mit dazu beitragen, die seit Jahren so weit verbreitete Vergnügungssucht mit ihren verderblichen Folgen zu ersticken. Dann würde sicherlich auch eine grössere Zufriedenheit in die Herzen und Häuser einkehren.

Ende September 1915.

Schutz dem Bartgeier!

Von Wilhelm Thimm in Berlin-Schmargendorf.

Erfreulicherweise beginnt die edle Naturschutzbewegung mehr und mehr um sich zu greifen, selbst vorurteilsfreie Herren lernen mit der Zeit die uneigennützig Absicht einer natürlichen Weltbestrebung schätzen und suchen ihre Bereitwilligkeit für die grosszügige Sache durch humane Mitarbeit u. dergl. zu bekunden. Es ist daher eigentlich doppelt verwunderlich, dass es noch immer so unwissende und hartköpfige Menschen gibt, denen sich die Stimme der Einsicht verschliesst, die einer verkehrten Tradition nachhängen und der klaren Vernunft nicht Gehör schenken wollen.

So ging vor kurzem eine Notiz durch ein bekanntes Sonntagsblatt, worin angezeigt wurde, dass wieder einmal ein kolossaler Bartgeier (*Gypaetus barbatus L.*), beim Volke kurz Lämmergeier genannt, mit einer Flügelspannung von 3 m, in den Westalpen von zwei Jägern erlegt worden sei. In dem Bericht lautete es dann weiter, dass der Lämmergeier schon seit 10 Jahren in dem Gebiet beinahe ausgerottet ist und dass es sich wohl nur um ein aus den Ostalpen zugeflogenes Exemplar handeln kann. Man dürfe ihn ruhig als Naturdenkmal betrachten und schützen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Hennemann W.

Artikel/Article: [Vogelliebhabeerei im Sauerlande einst und jetzt. 167-173](#)